

Den letzten Tagen mehr Leben geben

LINDAU - Mit Astrid Schneider hat der Besuchsdienst für Schwerkranken und Sterbende seit Januar eine neue Koordinatorin für Palliativpflege. Die gelernte Altenpflegerin hat aber in diesem Bereich mittlerweile so viel zu tun, dass sie weitere Hilfe braucht: Deshalb unterstützt Hospizleiterin Uta Reinholz sie jetzt in dieser Aufgabe.

Von unserer Redakteurin
Evi Eck-Gedler

Schneider ist beim Besuchsdienst für Kranke und Sterbende als ambulante Hospiz- und Palliativberaterin angestellt. Ihr Arbeitsfeld ist weit: Sie ist Ansprechpartner für Angehörige von Schwerkranken, koordiniert Pflege und den Einsatz von geschulten Ehrenamtlichen des Besuchsdienstes, steht Familien im Trauerfall zur Seite. Ganz wichtig ist

es aber auch, dass die Hospizschwester weiß, wie mit Hilfe der Palliativpflege Patienten ihre letzten Monate oder Wochen noch einigermaßen lebenswert erfahren können, vor allem ohne Schmerzen.

Während die Besuchsdienstvorsitzende Maja Dornier ums Geld kämpft (siehe unten), machen die beiden Hospiz- und Palliativkräfte Schneider und Reinholz mit viel Engagement ihre Arbeit. Im ambulanten Bereich hat Astrid Schneider inzwischen 55 Frauen und Männer auf ihrem Weg bis zum Lebensende begleitet. Auch im Hospiz selbst sterben im Jahr zwischen 40 und 50 Patienten.

Zwei ausgebildete Palliativärzte

Schneider betreut auch die Ehrenamtlichen, die Angehörigen und Schwerkranken zur Seite stehen, ob im Hospiz, im Krankenhaus oder zu Hause. Bleibt es allerdings bei einer

Beratung ohne Helfereinsatz, dann bleibt der Besuchsdienst auf den Kosten dieses Engagements sitzen. In 20 solcher Fälle hat Schneider in diesem Jahr bereits Rat gegeben – diese Stunden bekommt der Verein nicht erstattet.

Dabei sind Palliativpflege und -medizin für Menschen, die als nicht mehr heilbar gelten, äußerst wichtig, wie die Ärztin Gudrun Schulze betont. Sie und ihr Kollege Dr. Rainer Wölfe sind nach Aussage des Hospizteams die einzigen ausgebildeten Palliativmediziner in Lindau. Und deshalb oft und gerne gesehene Besucher im Hospiz.

„Natürlich werden die Gäste des Hospizes dort weiterhin von ihrem Hausarzt betreut“, sagt Schulze. Wenn jedoch Schwerkranken von außerhalb im Lindauer Hospiz aufgenommen werden, dann zieht das Pflegeteam die beiden Lindauer Palliativmediziner zu Rate.

Schulze ist durch eine Krebserkrankung in der eigenen Familie auf die Palliativmedizin gestoßen. „Mein Behandlungswissen erschien mir damals als sehr unbefriedigend“, blickt die Ärztin heute zurück. Dr. Rainer Wölfe hingegen ist vom Lindauer Hospiz infiziert worden. „Anfangs war ich sehr skeptisch“, gibt er heute zu, „was soll das?“, habe er sich gedacht. „Doch dann hatte ich selbst Patienten dort“, schildert er, habe gesehen, wie dort gearbeitet wird, „wie kompetent das Personal dort ist“. Und er habe begriffen: „Menschen in ihren schwersten Stunden zu helfen, das ist eine sehr, sehr schöne und wichtige Aufgabe.“

Insgesamt rund vier Jahre hat die Ausbildung der beiden Palliativmediziner gedauert. Eine Vielzahl von Kursen in ganz Deutschland – „die sind so begehrt, dass man teilweise ein Dreivierteljahr bis zur Teilnahme warten muss“, so Schulze – muss



Palliativ-Medizin liegt dem Team von Hospiz und Besuchsdienst sehr am Herzen (von links): Koordinatorin Astrid Schneider, Hospiz- und Besuchsdienstvorsitzende Maja Dornier, Ärztin Gudrun Schulze und Hospizleiterin Uta Reinholz.
Foto: Evi Eck-Gedler

absolviert werden, am Schluss stehen fünf ausführliche Fallbeschreibungen und eine Prüfung.

Mehr als Schmerzen lindern

Dabei geht es nicht nur um die Frage, mit wie viel Morphin Schmerzen behandelt werden, damit Schwerkranken das Leben bis zu ihrem Tod noch einigermaßen ertragen können. „Es geht auch um Begleitsymptome der Krankheiten, um die Rundumbehandlung – und sehr viel Kommunikation mit den Angehörigen“, so schildert Astrid Schneider einige Ansatzpunkte von Palliativpflege und -medizin. „Es geht nicht mehr ums Heilen einer Krankheit um jeden Preis – sondern das Leben bis zum Ende lebenswert zu machen“, ergänzt Uta Reinholz.

Und da orientieren sich alle, ob Maja Dornier, Pflegekräfte oder Mediziner, am Leitspruch der Hospizbegründerin Cicely Saunders: „Nicht dem Leben mehr Tage geben, sondern den Tagen mehr Leben.“

Auf einen Blick

Hospiz bleibt auf Spenden angewiesen

Der Hospizverein muss sich finanziell zur Decke strecken. Zwar sieht das neue Hospizgesetz vor, dass die Patienten keinen Eigenanteil für ihren Hospizaufenthalt mehr zahlen, weil die Kassen 90 Prozent der Kosten übernehmen müssen. Aber nach wie vor müssen die Hospize ein Zehntel selbst tragen – sind also dringend auf Spenden angewiesen. Wer das Lindauer Hospiz im Haus Brög zum Engel unterstützen möchte, der kann seine Spende auf das Konto 7 23 34 00 bei der Hypovereinsbank (BLZ 600 202 90) überweisen. Wer helfen möchte, die Stellen der Palliativkräfte zu sichern, dessen Spende ist auf dem Konto 63 42 53 bei der Sparkasse (BLZ 731 500 00) unter dem Stichwort „Ambulante Hospizberatung“ willkommen. (ee)

Auf einen Blick

Kampf ums Geld nervt

Der Besuchsdienst hat einige Sträube ausfechten müssen, bis er diese Stelle der Hospiz- und Palliativberatung von Kranken- und Pflegekassen finanziert bekommen hat. Dabei gibt es seit zwei Jahren ein Gesetz, wonach die Kassen die Koordination von Palliativpflege bezahlen müssen.

„Unzumutbar“ ist ein Wort, das der Vorsitzenden Maja Dornier an diesem Vormittag mehrmals über die Lippen kommt. Denn der Besuchsdienst musste diese hauptamtliche Teilzeitstelle erst einmal ein halbes Jahr lang aus der eigenen Tasche bezahlen, bevor er endlich die Zusage einer Kostenübernahme erhalten hat.

Schnell hat sich nach Dorniers Worten gezeigt, dass der Bedarf an dieser Hilfe in Lindau weit größer ist, als zunächst angenommen. Die 20 Stunden, die in Astrid Schneiders Vertrag stehen, reichen dafür längst nicht mehr aus. Zwar hat sich die Hospiz- und Pflegedienstleiterin Uta Reinholz bereiterklärt, im Rahmen einer 400-Euro-Stelle Schneider zu unterstützen. Doch schon wieder müssen die Verantwortlichen ums Geld kämpfen: „Nur dank einer großzügigen Spende können wir das schultern“, sagt Maja Dornier. Und wieder kommt dieses Unverständnis: „Eine unglaubliche Zumutung.“ (ee)